

Vom **VERBERGEN**

Das war schon immer so: Manches muss man einfach nicht sehen. Über **WUNDERKAMMERN** und **Bergemöbel von damals, Polly-Pocket-Küchen und Paravants von heute.** TEXT: GUDRUN HARLASS



Getarnt. **Die Küchen von Miniki offenbaren ihr Inneres nur bei Bedarf.**

Vielleicht wollte man im Museum für angewandte Kunst in Frankfurt nur wieder einmal sehen, was sich eigentlich Schönes im Depot befindet, als man dreißig Kuratoren bat, ein Stück daraus auszuwählen für die Ausstellung „Vom Verbergen“. Sebastian Hackenschmidt, Kustos für Möbel und Holzarbeiten am Wiener MAK, war einer von ihnen. Er habe in Frankfurt „eine sehr wienerische Geschichte erzählt“, sagt er – eine vom Sitzen. „Im zweiten Bezirk gibt es nach wie vor Polsterer, die ihre Sessel wie ein Präparat sezieren und ins Schaufenster stellen, damit man sieht, wie gut sie arbeiten.“ Nachdem die traditionelle Polsterung eine sehr arbeitsintensive und teure Methode sei, werde sie heute kaum mehr angewendet. Im Frankfurter Depot wiederum hätte es zwar etliche gut gepolsterte Stücke gegeben, aber keines, das man guten Gewissens hätte aufschneiden

können. Also wurde für die Ausstellung das Innenleben eines eigens angekauften Flohmarktstuhls aus den Fünfzigerjahren offengelegt.

Vom Bergemöbel. So reichhaltig das Innere einiger Sitzmöbel auch sein mag, zur Aufbewahrung sind sie allesamt denkbar ungeeignet und gelten daher, anders als etwa Schränke, Kommoden, Truhen und Schatullen, eben nicht als Bergemöbel, „wobei der Begriff natürlich von bergen und nicht von verbergen kommt“, wie Hackenschmidt festhält. Tatsächlich sind gerade diese meist eher großflächigen Möbel dazu angetan, den Geschmack ihrer Besitzer auszudrücken. „Unsere Intarsien“, sagt Leopold Gansch, Geschäftsführer der Möbelmanufaktur Gansch, „spiegeln oft die persönlichen Erlebnisse der Kunden wider“. Unter anderem fertigt das Unternehmen Holzeinlegearbeiten nach Kunden-

wunsch, beispielsweise Dirndln für Dirndltaler oder orientalische Muster für Kosmopoliten.

Ein Möbel aber beherrscht das Spiel aus Verstecken und Darbieten besonders gut, nur gilt es heute als etwas angestaubt – wobei, „die Kredenz ist gerade wieder stark im Kommen“, wie Eugenie Arlt, unter dem Namen Lösungsräume selbstständige Interior-Designerin, erklärt. „Vitrinen, Side- und Lowboards gab es eigentlich immer, aber die Vitrine mit einer Glastür und einem Bereich zum Präsentieren wird gerade wieder zum Trend.“

Als ein Beispiel nennt Arlt die Wunderkammer, eine Produktlinie des Glas- und Möbelproduzenten Glas Italia aus vollständig gläsernen Möbeln zur Präsentation „von Kleidungsstücken, Geschirr oder anderen Objekten, die man gern zeigen möchte“.

Deren mag es viele geben, Taschentücher gehören in der Regel nicht dazu, genauso wenig Brillen, Fernbedienungen oder noch mehr Taschentücher. Sie sollen manchmal einfach dezent verschwinden, auch gern in Stücken, die sonst keine Verbergemöbel sind. Multifunktionalität sei generell ein großes Thema, sagt Arlt. Sie spricht von Schlafsofas, die Decken und Pölster verschlucken, von Sitzgarnituren mit integrierter Tischfunktion und aufklappbaren Betthäuptern, in denen sich Bücher und Ladegeräte verstauen lassen.

Von Wunderdingen. Multifunktionales Mobiliar ist kein neues Phänomen, und auch Wunderkammern hat es schon gegeben. Der große Kabinettschrank von David Roentgen zum Beispiel hat diese Bezeichnung sicherlich verdient. Von diesem fantastischen Kunstschrank, wie Hackenschmidt sagt, gebe es neben dem Wiener nur ein weiteres erhaltenes Exemplar in

Berlin. Bedauerlicherweise sei das Exemplar des MAK nicht mehr funktionstüchtig. „Unser Gerät wiederherzustellen, das wäre mein Traum.“ Denn erst seine vielfältigen Funktionen machen den Roentgen-Schrank zum Wunderding. Entgegen dem, was der Name vielleicht suggerieren mag, sieht man ihm von außen nämlich nicht an, was sich darin alles abspielt. Zwar dient er auch einem ganz profanen Zweck, nämlich dem Aufbewahren verschiedener Sammlungsgegenstände, „meine Vermutung zu diesen Möbeln ist aber, dass sie vor allem dafür konzipiert wurden, ihre verborgene Mechanik vorzuführen“. Diese bewirkt, dass durch das Drücken eines Knopfs einem großen Kasten ein kleiner entspringt, sich Laden herausfahren, sich ein Notenständer entfaltet – und eben auch, dass es sich um eines der komplexesten und teuersten je produzierten Möbelstücke

Historisch. **Kabinettschrank von David Roentgen, auch Goethe war fasziniert.**



Schlafsofas
schlucken
Pölster,
Küchen
werden zu
Sideboards.



Poppig. **Vorlieben werden außen hergezeigt, innen wird eher versteckt.**

der Welt handle, wie Hackenschmidt erklärt. Dass das gemeinsame Bestaunen versteckter Mechanik eine wichtige soziale Funktion erfüllen kann, belegt er anhand einer Anekdote über Bundespräsidenten Heinz Fischer. In dessen Büro befände sich eine Uhr, die schon Maria Theresia gern ihrem hohen Besuch vorgeführt hat, „ein tolles Stück, und um das Eis zu brechen, erläutert Fischer seinen Gästen zuallererst einmal ausführlich diese Uhr“.

Von Polly-Pocket-Modellen. Die eisbrechende Wirkung der Technik kennt vermutlich auch jeder, dessen Heim mit einem BUS-System ausgestattet ist und der einmal Besuchern gezeigt hat, wie sich nach einem sanften Touch aufs Handydisplay die Klimaanlage in Betrieb setzt. Dieser Effekt kann notfalls auch ohne Schaltkreise erzielt werden. „Besonders gern wird so etwas bei Küchen gemacht“, sagt Eugenie Arlt. Manche geben sich bei Nichtgebrauch nicht zu erkennen und sind dann bloß ein großer Schrank, andere ein an der Wand schwebendes Sideboard. Das Polly-Pocket-Modell ist vor allem dann praktisch, wenn verschiedene Wohnbereiche zusammenfallen. „Räume erfordern heute sehr oft kombinierte Lösungen“, sagt dazu Leopold Gansch. Kürzlich sei etwa ein Bücherregal angefertigt worden, das auch als Stiegenaufgang fungiert, und eine Skulptur, die gleichzeitig Garderobe ist.

Von spanischen Wänden. Interior-Designerin Arlt sieht nach wie vor eine Entwicklung in Richtung immer offener werdender Räumlichkeiten, „daher suchen die Menschen nach Lösungen, um die Räume flexibel zu verwenden, ohne diese Offenheit zu verlieren“. Da werde mit Raumteilern gearbeitet oder mit versenkbaren Türen, mit Galerien, die man nach oben entschwinden und bei Bedarf wieder herunterziehen kann, mit verschiebbaren oder mit spanischen Wänden, besser bekannt unter dem Namen Paravent. Manche Wände müssen nicht einmal berührt werden, um zu verschwinden. Versehen mit einer unter elektrischer Spannung stehenden Spezialfolie kann per Knopfdruck zwischen transparent und blickdicht umgeschaltet werden – etwas, das auch Gäste verlässlich begeistert.

Der Reiz zu zeigen, was dem Blick sonst meist verwehrt bleibt, ist wohl auch ausschlaggebend für den Trend, Teile des Badezimmers in den Wohnraum zu integrieren. „Das hätte man früher nie getan, eine sehr private Handlung in den öffentlichen Bereich einer Wohnung zu verlegen“, sagt Arlt. Der Nutzen ist, die notwendige Körperreinigung in einer schön eingerichteten, mit Tageslicht erhellten Umgebung zu absolvieren, „aber für den Alltagsgebrauch ist das unsinnig“, meint Arlt. „Wenn das einmal nicht aufgeräumt ist, wird das nichts mit dem Herzeigen.“ Das mit dem Verbergen hat manchmal doch etwas für sich. 🍀